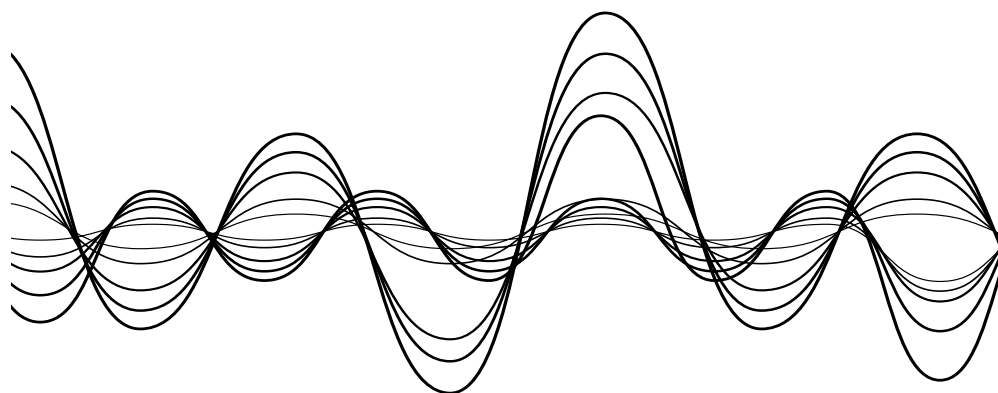


reisen	s. 5
editorial	s. 3
ouvertüre	s. 4
porträt	s. 13
kanton	s. 17
amt hochdorf	s. 21
gastkolumne	s. 22



Sandwich, Kulturen, Leben

Ganz dem Thema entsprechend reise ich jetzt im Zug Richtung Luzern. Mit der SBB von einem Punkt der Schweiz zum anderen reisen, ist nicht sehr aussergewöhnlich. Nicht mehr. Sicher erinnern Sie sich noch an Ihren ersten Kontakt mit Pauschalreisen, die sogenannten Schulreisen, wo Sie mit Ihrer Klasse mit Herzklopfen den Zugwaggon gestürmt haben und schon um 8.30 Uhr das erste Sandwich gegessen haben.

Das Sandwich ist noch heute ein typischer Reiseproviant – sei es auf der Wanderung oder auf einem Flug mit EasyJet.

A propos Flugzeug: Für viele ist das Reisen in ferne Länder ein absolutes Muss. Eine Individualreise durch Australien oder Kanada gehört unter Jugendlichen zum guten Ton.

Dass man andere Kulturen, Sprachen und Menschen auch bei Entdeckungstouren in der Schweiz oder im nahen Ausland kennenlernen kann, vergisst man heute oft. Früher, als das Tessin noch als exotisch galt, war dies anders.

Aber ob früher oder heute, nah oder fern hat doch jede Reise Gemeinsamkeiten. So etwa dass es selten die vom Reiseführer gepriesenen Sehenswürdigkeiten und Höhepunkte sind, welche eine Reise unvergesslich machen. Oft bleiben die Details und Nebenschauplätze mit besonderen Erlebnissen im Gedächtnis haften. Sei es ein Junge, der im Nachbarabteil herzhaft in ein Sandwich beisst und gleich den ganzen Fleischkäse mitreisst oder ein durch eine Taxipanne erzwungener Besuch im wohl schönsten Bistro der Welt. Genau diese Facetten des Reisens beschreibt

auch David Ulrich, der im letzten Sommer den Jakobsweg gegangen ist.

Solche Situationen würde man im Alltag schlicht übersehen. Auf Reisen ist man jedoch offen und aufmerksam für das Leben um sich herum. Deshalb hat vielleicht Jean Paul den passenden Satz formuliert: «Nur Reisen ist Leben, wie umgekehrt das Leben Reisen ist.» Vielleicht auch diesem Motto folgend hat unser Redaktionsmitglied Andreas von Deschwanden in Gedichten seine Reisen beschrieben. Ein Leckerbissen in dieser Impuls-Ausgabe.

Langsam nähere ich mich der Touristenstadt Luzern und ich möchte Sie, liebe Leserinnen und Leser, auf eine spannende Reise durch diese neue Impuls-Ausgabe einladen. Neben den bereits angetönten Themen erwarten Sie verschiedene Berichte, wie zum Beispiel das Fazit der zu Ende gegangenen, interessanten Grossratswahlreise 2007.



Shirin Grünig,
Redaktorin
impuls

Endlich Ferien – Stau and go!

Neulich im Bus hörte ich einer Frau zu, die in euphorischen Tönen von ihren Ferien erzählte. Ich begann die Dame etwas zu beneiden, immerhin liegen die Ferien für die meisten von uns noch in weiter Ferne: irgendwann im Juli oder August wird es dann soweit sein, bis wir unsere sieben Sachen packen und für ein, zwei Wochen dem Alltag den Rücken kehren.

VON DANIEL PIAZZA

Die Frau im Bus war also im Frühling schon in den Ferien, nicht schlecht! Umso mehr lauschte ich gespannt ihren Worten. Einfach toll hätten sie es gehabt. Wetter fabelhaft. Wasser warm. Bedienung freundlich. Preise moderat. Alles picobello. Und erst der Stau am Gotthard, mammamia! Der war nicht etwa bloss erträglich, sondern sogar ausgesprochen lustig. Und diese fidelen Staunachbarn, irgendwoher aus Süd-Deutschland stammend. «Gehört heute doch irgendwie dazu, oder?», sagte die Dame und mochte gar nicht mehr aufhören «super!» und «einfach spitze!» zu sagen.

Lust auf Stau

Beneidenswert, dachte ich als Mitfahr- und hörender, und mir fiel es wie Schuppen von den Augen, warum alle meine Ferien in der Vergangenheit längst nicht so speziell waren, wie es mich immer dünkte: Es war der Stau der stets fehlte! In der Trophäensammlung aus meinen Ferien fehlte eindeutig ein Stau. Dabei könnte ich mir diesen Sommer doch mal richtig viel Mühe geben, in einem Stau stecken zu können. Ich versuchte mir vorzustellen, wie ich die Alpen diesen Sommer

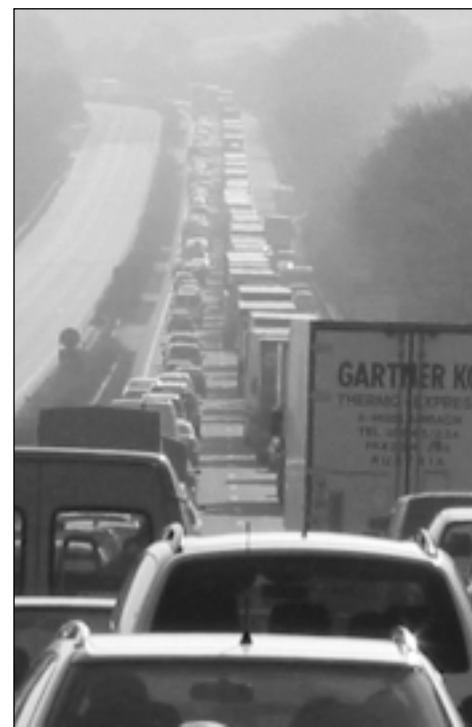
gleich dreimal von Nord nach Süd und von Süd nach Nord überqueren könnte. Zuerst würde ich es am Gotthard versuchen und, falls das nicht fruchtet, auch am San Bernardino und zuletzt allenfalls voller Verzweiflung auch noch am Lukmanier. Und was, wenn das Resultat gleich null sein würde? Kein Stau, nirgends?! Irgendetwas hätte ich dann falsch gemacht. Schon wieder keine «richtigen» Ferien! In diesen staugewohnten Zeiten, wo alle Welt mit den unerhörtesten Stauerlebnissen auftrumpft, würde mir das erneut schwer zu denken geben.

Ein ökonomisches Problem

Das Mithören im Bus wirkte bei mir noch einige Zeit nach. Schliesslich kam ich zum Schluss, dass hier eigentlich nichts weiter als ein klassisches Problem der Ökonomie vorliegt: Gemessen an der Nachfrage nach Stau ist das Angebot an Stau viel zu gering. Anscheinend scheint da ein Bedürfnis vorhanden zu sein, denn Niederländer, Deutsche und Schweizer rufen den Stau jeweils willentlich hervor und rasen lüstern auf ihn zu – Psychologen würden von masochistischer Stausucht sprechen. Um das unbestreitbar steigende Bedürfnis nach Stau also zu befriedigen, dieses ebenso unbegreifliche wie offenkundig unstillbare Verlangen nach Geschwindigkeit null und menschlicher Nähe zu dämpfen, müssten also streng nach den Regeln der Ökonomie Nachfrage und Angebot wieder ins Gleichgewicht gebracht werden. Was in unserem Fall eindeutig darauf hinausläuft, das Angebot an Stau zu vergrössern.

«Mehr Stau!», muss entsprechend die Devise lauten. Dann sind nicht nur am Gotthard

alle zufrieden. Erstaunlich nur, dass unsere bürgerlichen Politiker (nach SVP-Definition sind dies ja lediglich noch die FDP und – natürlich – die SVP selbst!), die doch die Regeln des Marktes wie die Zehn Gebote vor sich hertragen, auf diese naheliegende Idee noch nicht gekommen sind. Sie ist, zugegeben, etwas theoretisch (doch das sind andere Regeln der Ökonomie auch, die gleichermaßen in der Praxis so wenig befolgt werden wie die Zehn Gebote). Aber unsere «bürgerlichen» Politiker sind Praktiker, das weiss man. Und als Praktiker werden sie uns beweisen, dass unsere «bahn»-brechende Er-



kenntnis über die Mechanismen, denen das Staugeschehen folgt, nichts taugt. Sie werden sagen: Irrtum, liebe Leute, leider löst der Markt doch nicht alle Probleme. Man mag spitzzünftig vermerken, dass wir das auch schon lange wüssten und es aber schön sei, wenn sich endlich auch «echte» Bürgerliche zu dieser Einsicht durchringen und den Denk-Stau überwinden.

Beruhigt- der Stau ist auch daheim!

Je mehr ich mir Gedanken dazu mache, desto beruhigter bin ich! Endorphine durchfliessen mein Rückenmark und Hirn. Ja, auch wir in der Agglo Luzern haben Verkehrsstaus! Wir verfügen in der Region über hinreichend erprobte Methoden, den Verkehr in und um Luzern lahm zu legen. Drei bis vier Flöckchen Schnee im Winter, die famose Ampelschaltung in den Durchgangsstraßen, ein paar geschickt platzierte Baustellen, die üblichen Grosseinkaufstage oder – als allerbeste Massnahme – ganz einfach den öffentlichen Verkehr möglichst stiefmütterlich behandeln – das genügt, um den Agglostrassen-Benützern ein echtes Stau-Feeling zu bescheren, ganz so wie in echten Ferien-Staus. Wer zum Geier braucht denn hier noch die Förderung des öffentlichen Verkehrs im Aggloprogramm?! Und wer braucht denn da noch weit weg zu fahren?!

Ausserdem: Hier bei uns zuhause haben wir darüber hinaus ja noch regelmässig Daten-Staus am PC, Papier-Staus bei Drucker und Kopierer, Wolkenstaus am Himmel, monatelange Kreativ-Staus im Kopf und Termin-Staus in der Agenda... das alles passt doch! Warum denn in die Ferne schweifen, denn der Stau... äh das Glück liegt so nah! Schöne Ferien, Stau and go!

Der Individualreisende – Erlebnisse aus dem Rucksack

Weshalb tue ich mir dies an? Eigentlich könnte es zu Hause ja so schön, gemütlich und vertraut sein! Weshalb nehme ich all' die Bürden auf mich, um gleichzeitig die schönste Jahreszeit in der Schweiz zu verpassen? Fragen, die sich mir stellen, bis der Flieger abhebt, seine erste Kurve zieht und sanft im Himmel verschwindet...

VON ANDREAS VON DESCHWANDEN

Wohin will ich? Was will ich sehen? Was wird mich auch in vier Monaten – am provisorisch festgelegten Startdatum – faszinieren? Fragen über Fragen stellen sich. Reiseführer werden gewälzt, Länder im Internet gegoogelt und irgendwann steht fest: ich reise für elf Wochen nach Polydonien. Der Flug wird gebucht – mit etwas Glück ergattere ich sogar einen Flug mit der Swiss. Beim Verlassen des Reisebüros wird mir bewusst: Es gibt kein Zurück mehr.

Unwohlsein, leichte Zweifel machen sich breit. Gleichzeitig aber auch Erleichterung und leise Euphorie. Mir wird bewusst: Der Traum wird zur Realität. Wenige Tage vor der Abreise lege ich in meinem Zimmer eine Packstrasse aus. Reisefieber kommt auf. Im Morgengrauen schliesslich geht's zum Flughafen. In der Bye Bye Bar geniesse ich bis auf weiteres meine letzte Ovo. Das Flugzeug rollt an. Die Triebwerke heulen auf. Ich werde in den Sitz gepresst. Das Flugzeug hebt ab. Ein grossartiges Gefühl der Freiheit stellt sich ein. Ich strecke die Faust in die Höhe, schaue auf die kleine Schweiz hinunter und sage zu mir: «Yes, du bist wieder on tour!»

Reisen verbindet

Der typische Rucksackreisende – auch Backpacker genannt – unterscheidet sich vom klassischen Touristen vielfach. Der Backpacker hat oft auch vorne einen kleinen Rucksack tragen. Heilandsandalen gehören zum trendigen Erscheinungsbild. Die Haarpracht sieht nicht nach einem Coiffeurbesuch von heute aus. Der Lonely-Planet Reiseführer befindet sich – meist dezent – auch im Rucksack. Drei Fragen gehören zum klassischen Repertoire bei Erstbegegnungen dieser Spezies: Woher bist du? Wohin gehst du? Hast du auch schon Schweizer getroffen? Das Sehen von Backpacker schafft Vertrautheit: Auch wenn man sich nicht wirklich kennt, scheint es, als würde man sich dennoch auf Anhieb verstehen. Die Heimat, auch wenn sie 20'000 Kilometer entfernt ist, scheint wieder nah und spürbar zu werden. Es ist schön, endlich wieder «ganz normal» Schweizerdeutsch zu sprechen. Reisen verbindet.

Sich einlassen und loslassen...

Immer wieder vermisse ich mein Bike, meine Kollegen, die Berge und den Vierwaldstättersee. Ich ertappe mich beim Zählen der Wochen bis zu meiner Rückkehr. Nach vier Wochen beginne ich mich zu lösen. Das Heimweh-Feeling schwindet und weicht dem Gefühl der grossen Freiheit. Nichts vermisse ich mehr – weder das Bike, die Kollegen noch die Berge. Das Gefühl der grossen Freiheit ist für mich persönlich das bewegendste, am längsten andauernde und innerlich am schönsten wahrgenommene Gefühl bei meinen Reisen: Ich bin gelöst. Ich bin frei. Ich fühle eine



grosse Weite in mir; gleichzeitig fühle ich, wo mein zu Hause in der grossen Welt draussen ist: Bei mir. Dieses Gefühl geniesse ich während den weiteren sieben Wochen. In meinen Tagebucheinträgen schildere ich mehr und mehr die Feinheiten in den Begegnungen mit Einheimischen. Ich lasse mich ein und erlebe die Vielfalt des Reisens in einer neuen Dimension.

Der Reisealltag

Auch beim Reisen stellt sich ein Gefühl von Alltag ein. Ein fixer Bestandteil hat darin das Tagebuch. Auf dem Internet verfasste ich jeweils einen Entwurf. Stimmungen, spannende Momente, Hochs und Tiefs geben somit schriftlich die Geschehnisse wider. Auch hier in der Hauptstadt von Polydonien, in Polylenno, bin ich regelmässig im Internetcafé. Viele Reisende tun es mir gleich. Beim Indivi-

dualreisen kommt zusätzlich das Planen des nächsten Tages, das Organisieren von Geld (hier braucht dies immerhin einen Nachmittag) und das Suchen einer Unterkunft hinzu. Gestern Abend trank ich mit einer Schweizerin ein, zwei Bier. Es war ein gemütlicher Abend. Uns beiden hat es bestens gefallen. Leider hat sie seit langem einen Weiterflug ins Nachbarland gebucht. Wir müssen uns leider trennen. Als Individualtourist erlebe ich diese Momente besonders intensiv. Das stete Loslassen, sich verabschieden und gleichzeitig sich auf Neues einlassen, gehört auch zum Reisealltag.

Herausforderungen als Lernfeld

Der Individualreisende lebt von Überraschungen, zehrt von spannenden Begegnungen, reift an Schwierigkeiten und lernt Situationen zu akzeptieren. Gerade in einem Land wie Polydonien schien dies besonders zuzutreffen. Es scheint, als hätte ich in diesen elf Wochen Situationen gemeistert, die in der Schweiz in einem Jahr auf mich zugekommen wären. Diese Gedanken gehen mir nun im Flugzeug auf dem Heimflug durch den Kopf. Das Land geniesse ich genauso wie das Abheben. Beide Aktionen haben etwas gemeinsam: Sie verbinden das Loslassen in neue Erlebnisse und gleichzeitig das Zulassen der Heimkehr. Mit einem freundlichen «Grüezi» werde ich durch die Passkontrolle zurück in die Schweiz geschleust.

PS: Polydonien existiert auf keiner Landkarte und Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind zufällig und ungewollt

Der Pauschaltourist

Was zeichnet einen typischen Pauschaltouristen aus? Der Pauschaltourist (P-Tourist) möchte im Urlaubsort Bekanntes vorfinden. Er ist nicht experimentierfreudig. Fremdsprachen gehören nicht ins Repertoire dieser Spezies. An der Bar und im Restaurant möchte der P-Tourist seine Bedürfnisse in seiner Muttersprache vorbringen können. Dann heisst es nicht «Je prendrai une bière», sondern «ich krieg ein Bier!» Der P-Tourist sucht vorwiegend den Kontakt mit seinen Landsleuten. Grund: Die sprechen dieselbe Sprache und befinden sich (im Gegensatz zu den einheimischen Banausen) auf demselben kulturellen Niveau.

VON MANUEL SCHMID

Kulinarisches

Cevapcici, Paella und Austern kommen dem P-Touristen nicht in den Teller. Er bevorzugt Pizza Margharita, Schnitzel und Heineken Bier. Besonders häufig ist der P-Tourist in Fast-Food-Ketten wie McDonalds, Subway und Burger King anzutreffen. Motto: Da weiss man, was man hat!

Unterkunft

Der P-Tourist zieht ein steriles Hotelzimmer in einem riesigen Betonbunker einem Bungalow mit integrierter Küche vor. Wichtig: Minibar muss vorhanden sein. An der Hotelbar könnte man ja auf Ausländer oder Barkeeper, welche der deutschen Sprache nicht mächtig sind, treffen.

Kultur

Der P-Tourist ist nicht an gotischen Kathedralen, zeitgenössischer Kunst und lokaler Musik interessiert. Sein Kulturbedürfnis ist mit dem allabendlichen Schauen von RTL2, SAT1 und Pro7 gedeckt. Sein Hotel wählt er danach aus, ob deutsche TV-Sender empfangen werden können. Er möchte schliesslich Stefan Raab und Dieter Bohlen nicht verpassen.

Natur

Der P-Tourist ist eher als faul zu bezeichnen. Die wertvolle Zeit möchte er nicht für einen Waldspaziergang oder das Bestaunen eines Sonnenaufgangs verwenden. Die Natur lässt sich am besten mittels Faulenzen am Strand oder auf einer im Meer schaukelnden Luftmatratze erkunden. Motto: «Sun, Fun and nothing to do!»

Ausgang

Ein Tanzlokal aufsuchen in welchem Syrtaki oder Lambada getanzt wird? Mitnichten! Unser P-Tourist geht entweder in einen Techno-Schuppen, wo einem die Dezibels nur so um die Ohren fliegen oder er besucht ein Irish Pub und spielt dort Darts. Ebenfalls beliebt ist das Jassen an den unmöglichsten Orten.



Stadtbesichtigungen

Stadtrundgänge werden nie zu Fuss absolviert. Bei einem zu Fuss durchgeführten Stadtrundgang könnte man ja auf Einheimische, Penner und sonstiges Gesindel treffen!

Dafür benützt man Touristenbusse, welche an den wichtigsten Orten anhalten, damit Photos geschossen werden können. Man möchte seinem Nachbarn schliesslich beweisen können, dass man vor Ort war.

Shopping/Souvenirs

Internationale Ketten wie Benetton, Gucci oder Tommy Hilfiger werden lokalen Geschäften vorgezogen. Der P-Tourist hat nicht vor eine seltene, nur an diesem Ort vorhandene Trouvaille zu finden. Seine Souvenirs beschränken sich auf billige T-Shirts und Ansichtskarten. Die Ansichtskarten werden erst zu Hause auf die Post gebracht. Dies ist schliesslich billiger und die heimische Post ist ohnehin viel zuverlässiger.

Natürlich ist dies etwas überzeichnet...

Ich denke, dass in jedem von uns typische Merkmale eines P-Touristen vorhanden sind. Diese sollten einfach nicht überhand nehmen. Zu viel Pauschaltourismus ist ungesund!

**AFFENTRANGER
BAU AG** www.affentrangerbauag.ch

ROHNER

Elmar Röhner AG, Gettnau
Tel. 041 970 10 53 Fax 041 970 39 20
www.roehner.ch info@roehner.ch

- Tankrevisionen
- Tankanlagen
- Betonbohren
- Betonfräsen
- Regenwassernutzung
- Polyester-Beschichtungen
- Klebarmierungen
- Kran-Montagen GIS

Reisen und Dichten

Das Schreiben eines Tagebuches ist eine Form, Gedanken, Erlebnisse und Stimmungen zu verarbeiten; das Schreiben von Gedichten ist eine weitere. Die Kombination von beidem ist für mich das Ideal. Das erste Gedicht soll aufzeigen, dass trotz tiefstem (Urwald-) Feeling und grosser Entfernung die Schweiz ihren Platz im Herzen behält.

Im Dschungel

(11. – 14. Juni 2002)

Der Dschungel – das tönt nach Abenteuer,
Gehst du geführt, so ist es teuer.
Alternativ dazu, das ist schnell klar,
Ein Alleingang, aber da wär' ich in Gefahr.

Kanus, die fahren in schmalen Flüssen,
Lianen, die fein den Boden küssen.
Die Bilder – ich kann's kaum beschreiben,
Sie lassen mich die Augen reiben.

Es ist so schön, nur dazustehen,
Um auch mal ins Dickicht zu sehen.
Und lass ich meine Ohren lauschen,
Hör ich sogar die Blätter rauschen.

Da s Highlight – ihr könnt's wohl errahnen,
Für mich ganz klar die Lianen,
Wir halten uns an diesen fest
Und fliegen so durch das Geäst...

Die Natur, sie ist eine Symphonie,
Starguests sind Affen und der Kolibri
Die Akustik hier an dieser Stell,
Sie ist fast so schön wie im KKL!

Nach drei Monaten Südamerika mit gewollten und ungewollten, mit bereichernden und beeindruckenden und vor allem mit prägenden Erlebnissen kehre ich in die Schweiz zurück. Es ist für mich eine Rückkehr ins Schlaraffenland.

Die Schweiz

(Retour am 23. Juli 2002)

Ob Käse, Schokoladen, Uhren
Oder die vier Sprachkulturen;
Was der Schweiz nur fehlt sehr,
Ist ein Anschluss an das Meer.

Gibt's ein Paradies auf Erden,
Ist's die Schweiz mit den Bergen.
Auch wenn's Ausland hat seinen Reiz,
Am Schönsten ist und bleibt die Schweiz.

Die Erfahrung machte mich wohl reicher,
Die Sensibilität für Fremdes weicher.
Ich freue mich wieder bei euch zu sein –
Und anzustossen mit einem feinen Wein.

Andreas von Deschwanden

Ihr FACHMANN – für termingerechte Qualitätsarbeit

J. Kaufmann AG
Autospenglerei + Spritzwerk

Nauboltenstrasse 5
6030 Ebikon
Telefon 041 440 44 44
Telefax 041 440 84 60
E-Mail: info@carrosserie-kaufmann.ch
Internet: www.carrosserie-kaufmann.ch

VSCI Carrosserie

Luzern ist eine Reise wert!

Dieser Äusserung pflichtet vermutlich jeder bei, der Luzern schon einmal besucht hat. Auch die rund 955'000 Logiernächte, die jährlich generiert werden, untermauern sie. Doch weshalb ist Luzern derart beliebt? Sind Wahrzeichen sowie die Nähe von Stadt, See und Bergen der einzige Reiz oder sind die Gründe vielschichtiger? Reist man immer zum Spass nach Luzern?

VON MIRIAM SCHNEIDER

Touristen fallen auf. Überall in der Stadt trifft man sie an. In Scharen strömen sie durch die Gassen, um sich dann vor dem herrlichen Bergpanorama am See oder vor einer Sehenswürdigkeit fotografieren zu lassen. Auf der Kapellbrücke ist man hin und wieder gezwungen, selbst die Umgebung zu betrachten, um später nicht irgendwo auf der Welt in einem Foto-

album zu kleben. Auch auf dem Schiff und den umliegenden Bergen sind ausländische Gäste oft gesehen.

Schweizer und Deutsche lieben Luzern

Insbesondere unsere nördlichen Nachbarn scheinen an der kleinen aber feinen Stadt mit ihren Sehenswürdigkeiten, den nahen Bergen und den Shoppinggassen ihren Narren gefressen zu haben. Ca. 75 % aller Logiernächte in Luzern werden von ausländischen Gästen gebucht, 10 % allein von Deutschen. Wurde noch vor wenigen Jahren gejamert, dass eine Reise in die Schweiz zu teuer sei, leben wir heute dank dem starken Euro nicht mehr auf einer Hochpreisinsel. Aber auch Schweizer reisen zum Vergnügen nach Luzern und generieren Logiernächte. Sie werden von der Event-Stadt Luzern angezogen. Alljährlich locken diverse internationale

Anlässe aus Kultur und Sport, wie das Lucerne Festival, das Fumetto oder die Ruderwelt am Rotsee, um nur einige davon zu nennen. Ausserdem eignen sich die zahlreichen und thematisch sehr verschiedenen Luzerner Museen gut für verregnete Sommertage.



Das wohl bekannteste Wahrzeichen von Luzern ist die Kapellbrücke.

Ein Luzerner auf dem Jakobsweg

Tagungen und Ferien (fast) kombiniert

Nun wenden wir den Blick von jenen ab, die die Stadt in der Freizeit besuchen. Laut dem Geschäftsbericht der Luzern Tourismus AG sind nämlich rund ein Fünftel aller Logiernächte auf Geschäftsreisen und Kongresse zurückzuführen. Um die Werbung in diesem Kundensegment zu fördern, wurde 2006 eigens das Luzern Convention Bureau (LCB) gegründet. Das LCB arbeitet unter anderem eng mit verschiedenen Luzerner Hotels, dem KKL und der Messe Luzern zusammen. Es konzentriert sich auf Vermarktung, Beratung und Verkauf von Luzern als Ort für Tagungen oder andere Business Events. Dies geschieht durch Drucksachen, wie auch durch persönliche Präsenz der LCB auf Messen im Ausland. Eine ihrer Messages «Dort Tagen, wo andere Ferien verbringen» tragen sie so in die ganze Welt.

Nicht vergessen darf man die unzähligen Pendler, welche die Stadt jeden Tag per Auto

oder öffentlichen Verkehr erreichen, ange lockt durch ihre Arbeitsstelle oder ein Studium an einer der zahlreichen Hochschulen. Auch sie sind meiner Meinung nach Leute, die nach Luzern reisen. Es heisst bei der Zugankunft ja: «Nächster Halt Luzern, Endstation. Wir bitten alle REISENDEN auszu steigen.»

Wie gut kennen eigentlich Sie die Leuchtenstadt? Mir wurde erst durch die Entdeckungslust meiner auswärtigen Mitstudenten bewusst, wie wenig ich doch von ihr kenne, obwohl ich 25 Jahre meines Lebens an ihrem Rande verbrachte. Um dieses Manko etwas auszugleichen besorgte ich mir den «Stadtführer Luzern – Tipps von Einheimischen» und lernte so neue Facetten der Stadt kennen. Spezielle Stadtführungen wie zum Beispiel durch das mittelalterliche Luzern, sind heute ein echter Geheimtipp. Luzern ist wirklich immer eine Reise wert.



David Ulrich, Immobilienverwalter von Beruf, wollte mal ganz was anderes machen. Weil er bereits zwei Bücher über den Jakobsweg las, viel Positives über den Weg hörte und selbst begeisterter Wanderer ist, stand sein Entschluss bald fest: Per pedes wollte er Santiago de Compostela erreichen.

VON ANDREAS VON DESCHWANDEN

Am 19. Juli 2006 schliesst er morgens um 9 Uhr seine Haustüre in Inwil. Bei 35 Grad Celsius läuft er los. Dem Pilatus, dem Entlebuch und schliesslich dem Schwarzbubenland entgegen. Es ist ein Aufbruch in einen neuen Rhythmus, in einen neuen Alltag; ein Alltag, der geprägt sein wird vom Sein und Jetzt, von Begegnungen und von oft überraschenden Situationen.

Ein Pilgertag

Ein dicker Rucksack, der alle Utensilien für die Tour enthält, ist der einzige stete Begleiter.

Jakobsweg-Zeichen weisen den Weg. Tage und Wochen vergehen und irgendwann schleicht sich der für Pilger typische Rhythmus ein: Aufstehen, Morgenessen, Losmarschieren, Mittagessen, Siesta und etwa um 16 Uhr das Beziehen der Unterkunft. Kleine Blessuren an den Füessen werden gepflegt. Eine Dusche gibt den Geruch der Zivilisation retour und nachher wird das gemütliche Feierabendbier oder eben das Pilgerbier genossen. Gemeinsam wird über den Tag gelacht und über Erlebnisse diskutiert. In der Pilgerherberge wird

meist gemeinsam gekocht. Bei einer Distanz von 25 km am Tag bleiben sich oft die gleichen Personen treu. Kühl wird's. Ein leises Lüftchen weht durch die Gassen. Eine mystische Ruhe macht sich breit. Ein weiterer Pilgertag weicht der Nacht.

Die grosse Freiheit

Als befreiend und beglückend erlebte er das Gefühl des Loslaufens. David Ulrich hatte keinen fixen Termin – weder zum Starten in Inwil – noch als Ziel in Santiago de Compostela. Bewusst hatte er sich zuvor Zeit genommen, um loszulassen. «Um das Erlebnis Jakobsweg zu geniessen, muss man frei sein. Es sollte keine Rolle spielen, in welchem Tempo der Weg zurückgelegt wird. Dieses Gefühl war für mich überwältigend. Die Natur erlebte ich in ihrer Art immer wieder anders. Für mich stellte sich die grosse Freiheit ein. Ein Zustand, der vorerst ungewohnt war, sehr schnell aber einen grossen Platz einnahm und mir den Raum öffnete, vieles neu und anders zu erleben.»

Motive und Motivationen

David Ulrich hatte Leute aus aller Welt getroffen. Ein grosser Anteil der Pilger begeht den Jakobsweg, um spirituelle Erfahrungen zu machen und in religiösen Aspekten Antworten zu finden. David Ulrich suchte weder spirituelle Erlebnisse noch Antworten auf religiöse Fragen. Für ihn war es Motivation genug «ohne Zeitruck, Termine und Vorgaben» unterwegs zu sein. Die Zeit erhielt eine andere Dimension. Eine Minute durfte eine Minute bleiben. Abkürzungen konnten keine gewählt

werden. Der Jakobsweg ist vorgegeben. Die absolute Motivation für die Wegbegehung kann er nicht nennen; plötzlich kam in ihm aber das Gefühl auf, das ihm besagte: «Es ist mein Weg. Diesen Weg will ich unter meine Füsse nehmen.»

Land- und Partyleben

Besonders in der Schweiz und zum Teil in Frankreich ging David Ulrich über viele Strecken alleine. Es blieb Zeit zum Nachdenken und Sinnieren. Ab Saint-Jean-Pied-de-Port – 800 Kilometer vor der spanischen Grenze – waren es dann immer mehr Leute und auf den letzten 100 Kilometer traf die Bezeichnung «Völkerwanderung» definitiv zu. Da der Weg durch das Rioja-Gebiet verläuft, ist auch für das seelische Wohl reichlich gesorgt. «Nach über zwei Monaten marschieren, hatte ich auch immer mehr Reserve für abendliche Ausflüge. Die Geselligkeit kam in Spanien noch mehr zum Tragen: «In manchen Städten haben wir abends feines Kurvenöl getrunken und so auf vollbrachte Taten angestossen. Das südländische Ambiente, gepaart mit spanischem Wein und dem Pilgergruppenfeeling machten diese Abende zu unvergesslichen Fiestas».

Bald wieder auf Tour

Die Ankunft in Santiago hat auch David Ulrich intensiv erlebt. Noch intensiver waren aber die zahlreichen Erlebnisse und Begegnungen unterwegs. David Ulrich hat rund 2300 Kilometer zurückgelegt. Total war er an 101 Tagen unterwegs (inklusive acht Pausentagen). «Ich wollte



Der Jakob und der David: Immer wieder weisen Zeichen den Weg.

mal etwas ganz anderes realisieren. Mit dem Jakobsweg ist mir dies gelungen. Kein Karibikbadeplausch, keine hektische Städtereise und keine Nonstop-Rundreise können das Unterwegssein besser wiedergeben als der Jakobsweg. Für mich war es eines der faszinierendsten und beglückendsten Erlebnisse in meinem Leben bis anhin.» In seinem letzten Mail vor der Rückreise schrieb David Ulrich: «Einmal Camino – immer Camino». Tatsächlich: Am 1. August 2007 begibt er sich ab Saint-Jean-Pied-de-Port nochmals auf den Jakobsweg.

Luzern – eine Stadt zelebriert den Tourismus

Reisen wurde nicht immer gleich gelebt und erlebt. Reisen unterliegt einem steten Wandel, der von politischen, kulturellen und gesellschaftlichen Aspekten der jeweiligen Zeit geprägt ist. Ein Querschnitt durch die Geschichte des Tourismus in der Schweiz und in Luzern.

VON THOMAS STILLHART

Was waren Gründe, die zum Reisen bewegten? Seit der Antike waren Heilbäder ein beliebtes Ziel für Reisende. Daneben standen kriegerische und wirtschaftliche Beweggründe im Vordergrund. Auch boten Pilgerreisen und Wallfahrten der Landbevölkerung gelegentlich Abwechslung zum Alltag. Aus dem Jahr 1444 beeindruckt beispielsweise die Zahl von 120'000 Pilgern in Einsiedeln.

Britische Adlige erfanden im 16. Jahrhundert die «Grand tour», eine mehrjährige Reise durch Europa zur Aufbesserung der Bildung und vor allem der Sprachkompetenz des Nachwuchses. Ungebrochener Forschungsdrang und Abenteuerlust ist mit dem Beginn der Bildungsreise verknüpft. Erstmals diente das Reisen einem Selbstzweck und der Aufbruch erfolgte freiwillig. Die «Entdeckung» der Alpen als Reiseziel trieben Albrecht Haller und Jean-Jacques Rousseau im 18. Jahrhundert mit ihren idealisierten Darstellungen der bis anhin gefürchteten Bergwelt tüchtig voran. Einige Gipfel der Voralpen wurden jedoch schon früher entdeckt, so der Pilatus, der 1518 seine Erstbesteigung erlebte. Gletscher,

Wasserfälle und Schluchten übten damals eine starke Anziehungskraft aus. Es galt «zurück zur Natur», was den Anfängen des Schweizerischen Fremdenverkehrs ungefähr um 1760 grossen Auftrieb verlieh. Reiseführer, farbenfrohe Bergfeste wie etwa das Unspunnenfest ab 1805 und die Erfindung von Pauschalreisen zu Beginn des 19. Jahrhunderts erhöhten die Besucherzahlen.

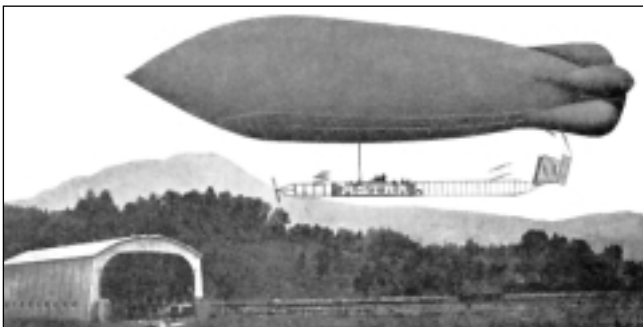
Rund um den Vierwaldstättersee

Die Rigi schwang in der zentralschweizerischen Gunst lange Zeit weit oben aus. Die Aussicht vom Gipfel auf den Vierwaldstättersee und den Alpenkranz galt für viele Besucher, darunter Berühmtheiten wie Mark Twain oder der Komponist Mendelsohn, als das grossartigste Panorama der Schweiz. Die Entwicklung der Stadt Luzern als Fremdenverkehrsort begann um 1830 zögerlich. Ein Meilenstein setzte der Chamer Xaver Grob. Ihm ist 1834 der erste Hotelbau am See zu verdanken (Hotel Schwanen). Der Beginn der Dampfschiffahrt in der gleichen Zeit trug ebenfalls zum zarten Wachstum der Fremdenfrequenz in Luzern bei. Doch es bestand noch Nachholbedarf. Ein wichtiger Grund für den «Dornröschenschlaf des Luzerner Fremdenverkehrs» lag in der erst 1831 erstellten Strasse über den Gotthardpass, davor liess der bestehende Pfad keine Kutschenfahrt zu.

Aufschwung des Luzerner Tourismus

Die Öffnung der Centralbahn bot neue Möglichkeiten, denn sie brachte 1859 den Zug und

damit die Möglichkeit grösserer Touristenströme nach Luzern. Erst mit der Öffnung des Eisenbahntunnels durch den Gotthard vor genau 125 Jahren wandelte sich die Stadt vom bedeutenden Durchgangsort zum Ausgangsort für Tagesausflüge und zum Fremdenort. Schon vorher entstanden aber weitere prunkvolle Hotels, der Kursaal mit einem Spielcasino und das repräsentative Bahnhofsgebäude. Das Seenachtsfest wurde initialisiert (1885) und auch der



Das Luftschiff «Ville-de-Lucerne» bot ab 1910 den Gästen eine Attraktion und steigerte den Bekanntheitsgrad der Stadt. Ein kommerzieller Erfolg blieb ihm allerdings vorenthalten.

Bau der Bergbahnen auf die Rigi (1871) und den Pilatus (1889) förderten den Tourismus. Die Bettenzahl stieg innerhalb von 40 Jahren von 250 auf 3'500. Doch die in- und ausländische Konkurrenz schloß nicht, eine gezieltere Anwerbung von Touristen tat not. Aus diesem Grund wurde eine Verkehrskommission gegründet. Es wurde nämlich erkannt, dass die Mobilität unter anderem der Schlüssel zur Steigerung der Besucherzahlen war. So machte diese Kommission ihren Einfluss auf die Gestaltung der Fahrpläne geltend und förderte den Bau der Trambahn mit ersten Verbindungen in den Maihof. Diese nahm ihren Betrieb 1899 auf und führte 1900 nach Kriens und drei Jahre später nach Emmenbrücke. Zwischen 1945 und 1961 wurde das Tram durch den Busbetrieb ersetzt.

Förderung des Tourismus gestern und heute

Der touristische Höhepunkt verzeichnete die Leuchtenstadt in den Jahren 1905 bis 1910, doch der nahende Erste Weltkrieg verschlechterte die

Stimmung der Urlauber bereits gewaltig. Besuchten 1910 beinahe 200'000 Gäste die Leuchtenstadt, sank diese Zahl in den Kriegsjahren auf unter 50'000. In der ersten Hälfte des Jahrhunderts trotzte der Verkehrsverein dem anhaltend schwachen Gästeaufkommen mit verschiedenen Gegenmassnahmen. Er war massgeblich am Ausbau der Quaianlage beteiligt, unterstützte die Eröffnung des Strandbades Lido 1929 und schloss sich der Eröffnung des Kunst- und Kongresshauses 1933 an.

Der Massentourismus und die Gruppenreisen senkten nach dem Zweiten Weltkrieg die durchschnittliche Aufenthaltsdauer auf unter zwei Tage. Dies veranlasste die Verantwortlichen zu einem Angebotsausbau der Eventkultur. Resultate sind die Werbung für Hochzeiten auf dem Tittlis, Pauschalarrangements für Besucher der Ruderregatten und der Bau des Kultur- und Kongresshauses im neuen Jahrtausend. Im Jahre 2003 verfügte die Stadt Luzern über 2'675, der gesamte Kanton über 5'095 Gästezimmer.

Von der Beschaulichkeit Wiens

Bereits zum dritten Mal begab sich eine illustre Schar am Auffahrtswochenende auf den schon fast unverzichtbaren JCVP-Städtebummel. Nach der Renaissancepracht von Florenz und der hanseatischen Schönheit Hamburgs sollte uns diesmal der Glanz und der Charme Wiens in unseren Bann ziehen.

Dass dessen Beschaulichkeit einer echten Probe ausgesetzt werden würde, zeichnete sich schon auf der Hinreise im Schlafwagen am Mittwochabend ab. Traditionellerweise zogen die JCVPlerinnen und JCVPler die Ungunst der Mitreisenden und der Schaffnerin auf sich. Gekonnt versuchte zwar unser Präsident René Gmür die gegen uns verhängte Sanktion, die Abteiltüre zu schliessen, mit dem Schutz vor «marodierenden Banden» zu rechtfertigen. Anlass für die Sanktion war wohl aber doch eher der Lärmpegel der JCVP-Runde, die sich zu elft (!) in ein Abteil gequetscht hatte. Aber eigentlich war die SBB an diesen Umständen selbst schuld, hatte sie doch offenbar den Speisewagen wegrationalisiert...

In Wien angekommen, machten wir uns umgehend nach Bezug des zentral gelegenen Hotels, das mit seinen individuell ausgestatteten Zimmern namens «Salon noir», «Afrika» oder «Papagei» zu gefallen wusste, auf eine erste Entdeckungstour durch die Altstadt Wiens. Stephansdom, Graben, Kärntner Strasse, Kapuzinergruft, Staatsoper, Hotel Sacher, Albertina und die imposante Hofburg wurden von uns erkundet. In der Schatzkammer der Hofburg berauschte sich insbesondere unser Präsident an den zahlreichen und pompösen

Insignien der Macht – und machte sich dabei wohl so den einen oder anderen Gedanken zu seinem eigenen ehrenwerten Amt.

In den Tagen darauf wurden auch noch weitere der zahlreichen Sehenswürdigkeiten, wie etwa das Hundertwasserhaus, der Prater, die Karlskirche und – natürlich – das Schloss Schönbrunn, genauer unter die Lupe genommen. Einige Mitreisende gönnten sich eine Donau-Schiffahrt, die gerüchteweise von einem nachgereisten Schiffanatiker angeregt wurde. Eine kleine Gruppe machte sich zudem auf die Suche nach einem traditionellen Heurigen. Dabei wollte sie aber das massentouristische Grinzing meiden und lieber das idyllische Neustift am Walde aufsuchen. Der Weg dorthin erwies sich jedoch als hindernisreich, führte uns doch der Präsident in einer wahren Odyssee durchs Wiener U-Bahn-Netz zu jener Haltestelle, von wo aus man offenbar problemlos in den Bus nach Neustift umsteigen konnte. Nach einer halben Stunde (oder länger) hatten wir den richtigen Bus und die richtige Haltestelle für die richtige Fahrrichtung dann doch noch gefunden. Neustift entschädigte uns für die mühsame Anreise jedoch reichlich mit schönen Rebbergen und gemütlichen Heurigen. Auf der Rückfahrt konnten wir dann auch feststellen, dass Neustift eigentlich in kurzer Zeit vom Zentrum aus zu erreichen wäre...

Den weiblichen Mitgliedern unserer Reisegruppe blieb genügend Zeit, sich dem umfangreichen Shopping-Angebot Wiens hinzugeben. Doch auch ein männliches Mitglied nutzte die Gelegenheit, seinen Kleiderschrank etwas aufzututzen – mit erstaunlichem Resultat! Derselbe Reisende hatte sich für den JCVP-

Die etwas andere Wahlanalyse eines erfolgreichen Wahlkampfes



Die Reiselustigen der JCVP versammelt auf der Albertina. Infolge späterer Anreise fehlt auf dem Bild Andreas von Deschwanden.

Ausflug offenbar noch mehr vorgenommen und gab seine selbst auferlegte Alkoholabstinentz auf.

Von der legendären Wiener Gastfreundschaft konnten wir uns – von einer Ausnahme abgesehen – persönlich überzeugen. Zur Verteidigung Wiens sei gesagt, dass es sich beim Kellner des «Lindenkellers» (der Name sei aus Präventionszwecken explizit genannt) mit Bestimmtheit um keinen geborenen Wiener handelte. Vollends versöhnt mit der Wiener Gastronomie haben wir uns jedenfalls im bekannten Restaurant «Figlmüller» mit seinen riesigen Wienerschnitzeln. Obwohl einige mit den Dimensionen der Schnitzel zu kämpfen hatten – und die Chefredaktorin des Impuls nach dem Verzehr fast bleicher war als am Nachmittag nach dem Besuch der Prater-Achterbahn – waren sich alle über die hervorragende Qualität desselben einig.

Im Ausgang zog es unsere Gruppe jeweils ins «Bermuda-Dreieck», wo die Lokale Namen wie «Gnadenlos», «Krah Krah», «Roter Engel», «Kaktus» oder «Brennerei» tragen. Im letztgenannten Lokal brachte die JCVP die Stimmung zum kochen, als sie lautstimmig Stimmungskracher wie «Viva Colonia» oder «Hände zum Himmel» mitsang und gar eine Polonaise anzettelte. Seiner Vorbildfunktion

und seiner Verantwortung bewusst, achtete der Präsident – assistiert vom Schreibenden, der aus journalistischen Zwecken ebenfalls durchhalten musste – jeden Abend darauf, dass er als Letzter zu Bett ging. Die selbsternannten «Last Men Standing» frönten jeweils zum Abschluss des Abends noch einer weiteren Facette der Wiener Kultur und verleibten sich am Würstelstand einen Käsekrainer oder eine andere Köstlichkeit ein.

Am Sonntag musste die JCVP-Gruppe bereits den Rückzug antreten – und Wien konnte sich wieder seiner gewohnten Beschaulichkeit hingeben. Der stickige, überfüllte und verspätete Zug konnte den hervorragenden Gesamteindruck auch nicht mehr stören. Alle Mitreisenden sind schon heute gespannt, wo uns die vierte JCVP-Städtereise hinführen wird.

Ivo Bühler, Alt-JCVPler

Es gibt viele Möglichkeiten, eine erfolgreiche Wahl zu analysieren. So kann man die Ergebnisse auf trockene Weise – am besten mit unzähligen Stellen nach dem Komma – aufzählen. Hierbei würde dann jeder mögliche und unmögliche Zusammenhang aufgezeigt. Ich wähle einen anderen Ansatz: Ein kurzer und persönlicher Erlebnisbericht soll euch unseren Erfolg näher bringen.

Der Vorstand hat bereits sehr früh mit den Planungen für die Wahlen begonnen. Wir gingen mit dem Grundsatz ans Werk, möglichst frühzeitig die wichtigsten Arbeiten erledigt zu haben. So legte ich ein Wahlkonzept vor, das minutiös den Weg und die Leitplanken aufzeigen sollte. Obwohl dies für mich bereits der zweite Wahlkampf war, hatte ich in diesem Papier einen wichtigen Aspekt nicht berücksichtigt: Wir sind eine Jungpartei. Der Wahlkampf kommt sehr spät in Fahrt. Anschliessend läuft er jedoch bis zum Abstimmungssonntag auf Hochtouren. Dies spürte ich auch in diesem Wahljahr wieder.

Das Feuer entfachen

Im Frühjahr 2006 bildeten wir vier Arbeitsgruppen, die sich mit Fragen der Kandidatenerwerbungs, Wahlkampagne, Kommunikation und Veranstaltungen befassten. Aus diesen Gruppen gewannen wir wertvolle Informationen für unseren Wahlkampf. Der so entstandene sympathische Auftritt ist vorwiegend den vier Arbeitsgruppen und besonders Urs Becker zu verdanken. Trotzdem, richtig Enthusiasmus kam erst gegen Ende 2006 auf.

In dieser Phase wurde das JCVP-Feuer so richtig entfacht. Mit viel Charme gewann Kim ein prominentes Trio für unsere Nominationsversammlung: Christophe Darbellay, Markus Dürr und der rüddige Luzerner rührten für die JCVP Kanton Luzern an der Nominationsversammlung im Januar die Werbetrommel. Andreas von Deschwanden bereitete sich fleissig auf die bevorstehende Herausforderung als Moderator der prominenten Versammlung vor. Er liess jedem Kandidaten einen ausführlichen Fragekatalog zukommen, um die Besonderheit und Einzigartigkeit jedes Kandidaten in seine Moderation einzubauen. Daniel Piazza und ich trafen uns im Dezember und Januar beinahe jeden Sonntag, um unsere Mitglieder von einer Kandidatur zu überzeugen. Das Piazza/ Gmür-Tandem akquirierte insbesondere im Amt Luzern Land sehr erfolgreich, wo sich 15 Kandidaten finden liessen. Im Amt Hochdorf bereiteten Christian Blunski und seine Frauen den besten Auftritt von unseren drei eigenen Listen vor.

Die JCVP bereichert die CVP

Dieses emsige Treiben schlug sich in unserer Wahlkampagne nieder. Ich darf mit Stolz sagen, dass wir einen sehr guten Wahlkampf geführt haben. Wir konnten zwar keinen Grossratsitz erobern. Trotzdem haben wir sehr viele Sympathien gewonnen. Der offene und positive Auftritt mit unserem JCVP-Smiley hat den Leuten besonders gefallen. Auch die Tatsache, dass wir mit drei eigenen Listen und 27 JCVPlern angetreten sind, darf hier mit Genugtuung erwähnt werden. Darauf dürfen wir stolz sein. Einen Aspekt will ich besonders

hervorheben: Die CVP hat in jenen Ämtern einen Sitz hinzugewonnen, wo die JCVP mit einer eigenen Liste angetreten ist. Dank der Mithilfe der JCVP konnte sich die CVP Stadt Luzern sogar zum ersten Mal als wählerstärkste Partei bezeichnen!

Ich bedaure zwar, dass wir keinen Sitz gewonnen haben. Die erzielten Erfolge überstrahlen diesen Dämpfer. Wir bleiben die stärkste und dynamischste Jungpartei im Kanton Luzern. Wir freuen uns, von den Wahlen 2007 viele Erfahrungen gewonnen zu haben. In Zukunft werden wir auf alle Fälle politisch noch aktiver sein. Wir folgern für die kommenden Wahlen aber auch: Die CVP braucht auch eine starke JCVP.

Zahlen und Werte

Noch einige Rekorde oder Spitzenwerte des diesjährigen Wahlkampfes: Der erste Kandidat

auf unserer Liste war Koni Kretz: Der alte JCVP-Haudegen hat sich bereits ein Jahr vor dem Wahlkampf bereit erklärt, für die JCVP zu kandidieren. Die jüngste im Bunde war Corinna Binz mit 20 Jahren. Der erfolgreichste Stimmenfänger war Reto Deschwanden mit 1580 Stimmen. Manu Schmid war nicht der älteste aber der Hahn im Korb: In seinem Wahlkreis kandidierten fünf Frauen und Manuel Schmid. Dani Piazza und ich haben mit deutlichem Abstand am meisten Sitzungen durchgeführt. Wir überlegten uns, unser Hobby zum Beruf zu machen, mit dem Ziel uns 100% für die Kandidatengewinnung für politische Wahlen zu befassen. Seraina Grünig war am meisten auf Tour. Die Organisatorin von «JCVP on tour» war immer anzutreffen. Danke für eure Unterstützung. Die JCVP bleibt weiter am Ball.

Euer Präsident, René Gmür



Markus Nauer, Seraina Grünig und Theresia Jund am Podium «Jugendarbeitslosigkeit und Jugendgewalt»

Jugendarbeitslosigkeit – Jugendgewalt, Schwarzmalerei oder Realität?

«Hooligans zerstören VBL-Bus», «Jugendliche vergewaltigen 14-jährige», «Tausende von Jugendlichen haben keine Lehrstelle». Wöchentlich werden wir mit solchen Schlagzeilen konfrontiert. Ist dies simple Schwarzmalerei einer Schlagwort-lüsternden Medienlandschaft oder treffen diese negativen Bilder auf die heutige Jugend tatsächlich zu? An der Podiumsdiskussion vom 9. März wollten die JCVP zusammen mit anderen Jungparteien dieser Frage auf den Grund gehen.

Angesichts der Brisanz des Themas «Jugendarbeitslosigkeit und Jugendgewalt» ist ein kurzer Rückblick auf die Podiumsdiskussion in Rothenburg sinnvoll. Schliesslich sind gerade die Jugendlichen von Jugendgewalt und Jugendarbeitslosigkeit betroffen. Auch einzelne PodiumsteilnehmerInnen mussten bereits ihre negativen Erfahrungen machen. «Die Arbeitgeber verlangen, dass man jung und erfahren ist», meinte Theresia Jund (JCVP, Römerswil). Diesen Ansprüchen könne man als SchulabgängerIn aber unmöglich gerecht werden. Sie appelliert darum an die Unternehmungen, auch Jugendliche ohne Berufserfahrung einzustellen.

Flexibilität und Anreize für Arbeitgeber

Der jungfreisinnige Sven Niklaus aus Emmen erhofft sich aber auch von den Jugendlichen mehr Flexibilität. Manchmal sei der Traumberuf nur über einen Umweg zu erreichen. Aus Sicht der beiden Jungen Grünen (Daniel Egli, Emmen und Timo Krebs, Emmen) müssen die Jugendlichen während der Schulzeit besser auf den Einstieg ins Berufsleben vorbereitet werden. Auch Markus Nauer, Leiter Bereich Jugend und

Familie in Emmen, betonte die Wichtigkeit der Schule, besonders für Kinder aus schwierigerem Umfeld. Diese Grundhaltung teilten sämtliche PodiumsteilnehmerInnen. Seraina Grünig (JCVP, Rothenburg) lieferte einen konkreten Vorschlag, wie der Einstieg ins Berufsleben erleichtert werden kann. Mit dem Branchen- oder Berufsbildungsfonds sollen Anreize geschaffen werden, mehr Lehrstellen und Berufspraktika anzubieten. Andere Kantone kennen diesen Fonds bereits.

Der Jugendgewalt präventiv begegnen

Nach weiteren intensiven Diskussionen – auch mit dem Plenum – startete die Moderatorin Renate Kucher, stellvertretende Redaktionsleiterin der Zeitung «Die Region», den zweiten Teil des Abends. Nun stand das Thema Jugendgewalt im Brennpunkt. Erstaunlicherweise verflachte die Diskussion merklich. Unschwer war zu erkennen, dass die Jugendgewalt unzählige Gründe hat und darum nur mit vielen kleinen Massnahmen bekämpft werden kann. Die beiden JCVP-Frauen betonten den Stellenwert der Vereine. Integration sei zentral bei der Bekämpfung der Jugendgewalt. Markus Nauer konnte diese Aussage mit einem konkreten Projekt untermauern. Er erzählte mit Enthusiasmus vom «Midnight-Basket» in Emmenbrücke, wo sich Jugendliche jeden Samstagabend ab 22 Uhr zum Basket- oder Fussballspielen treffen. Er forderte die Politiker auf, solche Projekte zu unterstützen. Der Erfolg von «Midnight-Basket» gibt tatsächlich Anlass zur Zuversicht und zeigt, dass es keinen Grund gibt, die heutige Jugend zu verteufeln.

Christian Blunshi,
Präsident JCVP Amt Hochdorf

Tradition und Aufbruch im Nahen Osten

Während der vergangenen 12 Monate hatte ich die einmalige Gelegenheit, in Syrien und Libanon zu leben und arbeiten. Eindrücke aus fünf Hauptstädten des Nahen Ostens.

Damaskus, Syrien. Die für mich zuvor unbekannte arabische Welt im Alltag zu erleben, war bereichernd. Beim Schlendern durch die Souqs (Basare) und Gassen von Alt-Damaskus fühlte ich mich manchmal in eine Welt zurückschickeln, wie ich sie kaum mehr für möglich gehalten hatte. Seit Baschar Al-Assad im Jahr 2000 die Nachfolge seines Vaters Hafez antrat, ist ein gewisser Aufbruch spürbar. Der studierte Mediziner versucht, das Land durch die Stärkung des Privatsektors behutsam zu öffnen. Bei den politischen Rechten ist aber noch keine Liberalisierung in Sicht.

Beirut, Libanon. Lange galt Beirut wegen seines Glanzes als «Paris des Nahen Ostens». Die Stadt war ein wirtschaftliches und kulturelles Zentrum mit vielen Banken, Verlagen und Universitäten. Der Bürgerkrieg (1975-1990), die israelische und die syrische Besatzung, der letztjährige Sommerkrieg sowie die gegenwärtige Regierungskrise warfen den Libanon in der Entwicklung immer wieder zurück. Die Aufbruchstimmung der Jahre nach dem Bürgerkrieg ist heute vielerorts wieder einer Ungewissheit um die politische und wirtschaftliche Zukunft des Landes gewichen.

Amman, Jordanien. Beiruts Niedergang in den 70er und 80er Jahren hat Amman in kurzer Zeit zu einer führenden Handelsmetropole aufsteigen lassen. Das Erscheinungsbild der Stadt ist durch und durch westlich: moderne Kalkstein- und Betonbauten, dichter Autoverkehr

auf der Stadtautobahn, westliche Kleidung, europäische Konsumgüter in den Schaufenstern. Die Hauptstadt des Königreichs Jordanien hat den Wandel zur Moderne vollzogen.

Jerusalem, Israel. Jerusalem ist die spannendste und facettenreichste Stadt, die ich je besucht habe. In der Altstadt lassen sich in wenigen Minuten Fussmarsch diametral unterschiedliche Welten durchqueren: die arabische, die jüdisch-orthodoxe, die je nach Konfession unterschiedlich ausgeprägten christlichen Welten, aber auch das moderne, säkulare Israel. Nirgendwo sonst habe ich Tradition und Moderne so kontrastreich nebeneinander erlebt.

Kairo, Ägypten. In der grössten Stadt Afrikas und der arabischen Welt treffen die traditionelle islamische und die moderne westliche Welt in einem unübersichtlichen und hektischen Durcheinander von Steinbauten und modernen Bürohochhäusern, schicken Autos und Eselkarren aufeinander. Kairo und Damaskus gleichen sich in vielem (Verkehrschaos, hohe Präsenz an Sicherheitskräften, mittelalterlich anmutende Viertel); doch im Gegensatz zu Syrien ist Ägypten international nicht mehr isoliert.



Reto Sidler wohnt in Zug und arbeitet als PR-Berater. Von Juni 2006 bis Juni 2007 absolvierte er einen friedensfördernden Einsatz als UNO-Militärbeobachter im Nahen Osten. Er war von 2004–2006 Chefredaktor des *jmpuls*.

Diese Ausgabe wird unterstützt vom *jmpuls*-Patronatskomitee:

- Herr Paul Baumann-Dorigo, Alt-Stadtrat, Luzern
- Frau Pia Maria Brugger Kalfidis, Grossrätin, Luzern
- Herr Markus Dürr, Regierungsrat, Malers
- Frau Ida Glanzmann-Hunkeler, Nationalrätin, Altishofen
- Frau Kathrin Graber, Rechtsanwältin, Kriens
- Herr Konrad Graber-Wyss, Alt-Grossrat, Kriens
- Herr Marcel Hurschler, Finanzchef CVP Kt. Luzern, Sempach
- Frau Luzia Kurmann, Regierungsstatthalterin, Buchs
- Herr Christoph Lengwiler, Alt-Grossrat, Kriens
- Herr Ruedi Lustenberger, Nationalrat, Romoos
- Frau Erna Müller-Kleeb, Grossrätin, Rickenbach
- Frau Marlis Roos Willi, Grossrätin, Geiss
- Frau Bernadette Schaller-Kurmann, Alt-Grossrätin, Alberswil
- Herr Martin Schwegler-Fasching, Präsident CVP Kt. Luzern, Menznau
- Herr Anton Schwingruber, Regierungsrat, Werthenstein
- Herr Franz Wicki, Ständerat, Grosswangen
- Herr Franz Wüest, Grossrat, Ettiswil
- ungenannt

«*jmpuls*» erscheint viermal jährlich und ist für die Mitglieder der JCVP Kanton Luzern gratis, Verlegerin ist die JCVP Kanton Luzern.

Kantonalpräsident der JCVP: René Gmür, Rüeggisingerstrasse 5, 6020 Emmenbrücke, renegmuer@jcvp-lu.ch

Auflage: 1500 Exemplare

Redaktion: Andreas von Deschwanden, Shirin Grünig, Theresia Jund, Konrad Kretz, Daniel Piazza, Manuel Schmid, Miriam Schneider, Thomas Stillhart, Madeleine Zemp

Layout: Konrad Kretz

Redaktionsleitung: Madeleine Zemp, Pilatusring 4, 6023 Rothenburg, jmpuls@jcvp-lu.ch

Adressverwaltung: Renato Bucher, Marktring 20, 6110 Wolhusen-Markt, renatobucher@jcvp-lu.ch

Inserateverwaltung: Manuel Schmid, Wesemlinring 18, 6006 Luzern, manuelschmid@jcvp-lu.ch

Redaktionsschluss für den «*jmpuls*» 3/2007: 6. August 2007